

Karl Allgaier

"Fremd bin ich eingezogen ..." (Schubert)

Peter Härtling - Stationen eines Lebensweges.

Vortrag im Rahmen der Literatur-Tagung "Wir brauchen immer wieder neue Anfänge" Die Welt des Peter Härtling.

Wolfsburg/Mülheim 15. - 17.05.1998

hier: 16.05.1998, 15.00 Uhr bis ca. 16.00 Uhr

Ich wünschte, ich wäre Peter Härtling. Wer anders wäre in der Lage, den Lebensweg des Peter Härtlings zu überschauen und darzustellen? Genau hier beginnen die Problemen. Denn wahrscheinlich wird ausgerechnet Peter Härtling entgegen, daß er dessen gar nicht so sicher ist.

Ein schulmäßiger Biograf, sagen wir einmal: der Verfasser der Rowohlt-Monographie 'Peter Härtling in (mit) Selbstzeugnissen und Bilddokumenten' (die es bestimmt einmal geben wird: manche erscheinen sogar zu Lebzeiten; im Colloquium-Verlag hätte er hingegen unter den 'Köpfen des XX. Jahrhunderts' rangieren können) ein schulmäßiger Biograf würde all das, was Peter Härtling bereits bezüglich Lebensweg geäußert hat, auswerten und mißtrauisch überprüfen. Z. B. ist Großmutter Elisabeth Härtling, geb. Hösl, einmal 1879 geboren und einmal 1872. Das ist entweder ein Druckfehler oder dem Enkel egal, dem man übrigens bescheinigen muß, daß er gelegentlich sehr sorgfältig und präzise dokumentiert. Gelegentlich.

Da müßte man also recherchieren, rekonstruieren, Archive aufsuchen sowie am besten natürlich das lebende Objekt selbst befragen. Das ist sich selbst nachgereist wie Dieter Kühn dem Oswald von Wolkenstein.

Und doch ginge man in die Irre. Peter Härtling selbst lehrt es eindringlich, daß ein Lebensweg nicht wie die komplizierte Formel einer Eiweißverbindung entschlüsselt werden kann. Und das liegt nicht allein an der Schwäche unserer Gedächtnisse. Biografieren heißt zweierlei: Hineinschlüpfen in eine fremde Person und Fingieren dessen, was der Biograf verstanden zu haben meint. Die Problemlage verändert sich kaum, wenn Biograf und Biografierter den gleichen Namen tragen. Aufgegeben ist also im Nu, was der große Historiker Leopold Ranke als einziges Ziel der Geschichtsschreibung formulierte: darzustellen, "wie es eigentlich gewesen" ist.

Porträts sind etwas anderes als exakte Rekonstruktionen, wenn sie auch ein Gerüst benötigen. Das unsrige stützt sich auf 4 autobiografische Romane, die im Band 7 der Gesammelten Werke beieinander sind, und kennt nur diese Quelle, keine Olmützer oder Nürtinger Archiv-Akten. Damit sind große Lebensabschnitte bis auf weiteres ausgespart, Heirat und vier Kinder, Berufsleben im Verlag und der Aufstieg zum erfolgreichen Schriftsteller und Dichter - es bleibt das, was Peter Härtling bislang autobiografisch in den Blick genommen hat. Wir reden über Peter Härtling über Peter Härtling.

Es gibt, so scheint es wenigstens, eine Keimzelle für Peter Härtlings autobiografische Arbeiten. Ingeborg Drewitz hat etwa 1969 eine Reihe Anfragen losgeschickt, eine davon eben an Härtling, für ihr Sammelwerk "Städte '45" (München: Diederichs 1970). Und Härtling konnte von einer kleinen Stadt aus den Monaten des Kriegsendes berichten: von Zwettl/Niederösterreich, im oberen Waldviertel gelegen. Sein Beitrag lautete "Zwettl im

Waldviertel" wurde auch in der 'Presse' (Wien) abgedruckt und in einer deutschen Zeitung. Der Aufsatz rief zahlreiche Reaktionen herbei, führte zu intensiveren eigenen Nachforschungen und endlich zu einem ganzen Roman: 'Zwettl. Nachprüfung einer Erinnerung', 1973.

Härtling ist mit knapp vierzig Jahren zum Autor einer, wie Jean Paul sagen würde, 'Selberlebensbeschreibung' geworden. Sie deckt für's erste keine zwei Jahre ab, eben die Zeit in Zwettl (01.05.1945 bis 21.05.1946) - Jean Paul kam übrigens über die Beschreibung seiner Kindheit nicht hinaus. Aber sie muß zugleich von der Zeit der Erinnerungsarbeit handeln, also etwa dem Jahr 1971. Das, was kurz zuvor für den Sammelband eher spontan niedergeschrieben wurde, bedarf der 'Nachprüfung'.

Zeitbewußtsein, so lehrt uns der Philosoph Edmund Husserl, vollzieht sich als kontinuierliches Absinken von aktuellem Bewußtseinsinhalten, die jedoch durch Retention wieder heraufgeholt werden können. Nur bildet unsere Erinnerung das Vergangene nicht noch einmal kontinuierlich ab, sondern liefert uns, das zeigt uns Peter Härtling, Bruchstücke, Fetzen, einzelne Momente, die sich offenbar besonders nachdrücklich eingepägt, festgesetzt haben, und große Lücken.

Sein Gegenstand ist also die Erinnerung an damals, aber zugleich der Prozeß des Erinnerns selbst. Da sind weiße Flecken, Irrtümer, überdeutliche Bilder und sicher auch kaum bewußte Wünsche, wie es hätte sein sollen. Die sich von tatsächlich geschehenen schwer unterscheiden lassen. Es ist wie ein Puzzle. Aber die Puzzle-Teile sind nicht nur durcheinandergeraten. Einige fehlen, einige sind beschädigt oder gequollen und passen nicht mehr, und einige stammen womöglich aus einem anderen Puzzle.

Klar ist, daß die Familie mit Großmutter Elisabeth und Tante Käthe Härtling vom Mai 1945 bis zum April 1945 in Zwettl, Landstraße 51 gemeldet war. Schon am 25. Mai ist der Vater in Gefangenschaft gegangen. Zuvor hatte man sich unter anderem einen gefälschten Entlassungsschein aus der Wehrmacht ausgestellt. 28 Briefe des Vaters sind erhalten, der letzte vom 16. Juli. Auch intensive Nachforschungen bleiben zunächst erfolglos. Die Todesnachricht kommt erst ein Jahr danach. Der Vater - aber das ermittelt sein Sohn erst sechszwanzig Jahre später - ist am 21. Juli an den Folgen eines Darmverschlusses gestorben. Im April 1946 reist die Familie zunächst nach Wien und kommt dann mit einem Transport aus Viehwaggons "auf zahllosen Umwegen" in Nürtlingen am oberen Neckar an, wo sie eine Bleibe findet.

Die Ehe der Eltern war zuletzt schwierig. Der zwölfjährige Peter Härtling muß nicht nur den Verlust des Vaters verkraften, der als Soldat schon zuvor häufig lange gefehlt hat, sondern im Oktober 1946 auch den Selbstmord der Mutter. Eine Deutung dieser Tat wird vorerst nicht versucht. Der Junge begreift wohl auch kaum das Trauma, daß Erika Härtling im August (oder Mai oder Juni) 1945 von einem russischen Soldaten vergewaltigt wird.

Die ganze Welt ist aus den Fugen geraten, im Chaos versunken, erst recht für die Perspektive eines Kindes, das wenig versteht und dessen kleine Aufsässigkeiten von keiner Ordnung wieder eingebunden werden. Es sind eben nicht die Eindrücke eines souverän überblickenden Erwachsenen, die Peter Härtling mit Mühe und zunehmender 'Verwundung' hervorzieht, sondern sie stecken tief in der Psyche eines ohnmächtigen, verstörten Kindes, zu dem man nicht einmal 'ich' zu sagen wagt. 'Ich' ist er als Schriftsteller von heute, das Kind damals ist nur als 'er' zu begreifen.

Die Wiederherstellung der Örtlichkeiten gelingt weitgehend. Man wohnt mit anderen Flüchtlingen auf dem Anwesen des Gasthofs Neunteufel, in der sogenannten Körstube im Hinterhaus, "an der Pawalatschen". Für kurze Zeit siedelt man in ein ganzes Haus, aber es erweist sich geradezu als Falle. Die einmarschierende Russen entdecken den Besitzer, Gauleiter Jury, der sich gerade erschossen hat und es gelingt nur um ein Haar, deutlich zu machen, daß die Familie ihn gar nicht kennt.

Dies ist eine der Szenen, die im hellsten Licht vor dem Gedächtnis geblieben sind und später noch einmal erzählt werden.

Zu den Facetten der Erinnerung gehören durchmarschierende deutsche Soldaten, aber das Gedächtnis kann zwischen Inn und Enns unterscheiden; dann ein geradezu theatralisch wirkender russischer General und vor allem ein deutscher Feldwebel, der sozusagen wie ein letzter Mohikaner den Verkehr regelte und fast zur mythischen Gestalt gerät. Es schert die Erinnerung gar nicht, daß andere heute behaupten, das sei ein General gewesen.

Noch eine solche beinah unwirkliche Gestalt ist Pjotr, der Sterngucker. Der russische Offizier ist im selben Haus wie die Härtlings einquartiert und teilt seine Sehnsucht im Angesicht des Sternhimmels mit dem kleinen Peter "Vielleicht ist er einer jener grausamen Verhöroffiziere gewesen".

Daneben stehen unauslöschliche Eindrücke ganz anderer Art, einmal eine Schmuggelfahrt, dann die Wochenschau im Kino, dann auch nur Gerüche oder der 'süße Schaum', den die Bäckereien verkauften, oder daß die Großmutter Typhus bekommt. Wie ein Traum bleibt die Erinnerung an Schlittschuhe und endloses Gleiten am starken Arm eines russischen Serganten. Unser Gedächtnis arbeitet nicht systematisch.

Was haben wir eigentlich gespielt? Peter war wohl ein 'unausstehlicher Halbwüchsiger', der sich wie alle die Zeit vertrieb, eine Weile auch mit der frühreifen Ditta, die ihn die ersten Spiel zwischen Mann und Frau lehrt.

Eine im Gedächtnis nahezu geschlossene Episode bleibt die Reise nach Brünn, auf der Tante Käthe in Peters Begleitung erkundet, wie weit ein Grenzübertritt ins Tschechische möglich ist. Dort wartet die angeheiratete Oma 'Babitschka' und kann sie mit Lebensmitteln versehen. Aber es ist eine strapaziöse Tour, die Härtling später noch einmal erzählen wird. Er muß einen Sprachlosen spielen, weil von allen Seiten die Entdeckung droht, daß sie verhaßte Deutsche sind. Andere sind unterwegs mit Geldscheinen in den Schuhen und immer wieder heißt es Warten. Daneben plötzlich das größte Vergnügen: der Knabe kann auf einer Draisine ein totes Gleis hin- und herfahren. Gefahr und Lust liegen dicht beieinander.

Eine Szene aber, so stelle ich mir vor, ist im Alptraum immer wieder abgelaufen: der kleine Peter läuft dem Vater nach, der in die Gefangenschaft abmarschiert. Er will ihm noch die dringend benötigten Medikamente zuwerfen. Ein Rotarmist stößt ihm den Kolben der Maschinenpistole grob in die Rippen. Die Verzweiflung, die ein Kind dabei empfindet, weil ihm doch diese lebenswichtige Aufgabe übertragen ist, malen wir Erwachsene uns nicht mehr hinreichend aus. Ein Vierteljahrhundert später kann der Sohn das Grab ausfindig machen.

Zugleich droht die Vergangenheit zu entgleiten. Die Erinnerung trügt. Nicht nur Zeitungsleser widersprechen. Tante Käthe (deren Gedächtnis auch nicht unfehlbar sein kann) weiß es laufend anders. Die Dialoge prägen geradezu das Druckbild. Es ist "alles falsch", aber das ehemalige Kind wehrt sich dagegen, "erzählt zu werden". Auf die Dauer ist die Erinnerung

von größerer Wirklichkeit als irgendwelche Fakten, die vielleicht auch falsch sind. Erinnern
Erinnern heißt zugleich Vergessen oder aber - ein häufiges Wort - Umerzählen, Erfinden.

"So hat es den nicht gegeben, es ist eine Traumfigur, die hast du dir damals zurechtgedacht,
du hast dauerndfort phantasiert, uns etwas vorgelogen." So apodiktisch urteilt Tante Käthe
über Pjotr, den Sterngucker. Sie hat wohl manches Interview abgegeben, und hier prallt die
eigene Erinnerung immer wieder ab. Ganze Kapitel müßte danach gelöscht werden, aber was
ist wahrer?

"Ich weiß nicht, ob ich es gewesen bin", so ratlos ist der Vierzigjährige, "Ich könnte es
gewesen sein. [...] Die Lebenden stehen vor ihren Abbildern, [...] aber sie finden zu ihrem
Bild nicht zurück." So endet 'Zwettl', die 'Nachprüfung einer Erinnerung', und kaum etwas
steht uns so intensiv vor Augen wie dieses Jahr eines Kindes am Kriegsende. Erinnern heißt
'Er-innern', aus dem Innern holen, ins Innere neu verankern. Ungelöst ist zu diesem Zeitpunkt
der Vergangenheitsbetrachtung (Heinrich Mann sagt ungerührt: 'Ein Zeitalter wird besichtigt')
vieles, allem voran aber der Vater, der gegangen ist, ohne sich verabschieden zu können. Das
Porträt der Familie, das typische Gruppenfoto, das zum Beschluß versucht wird, vermag sich
nie zu einem Ganzen zu schließen.

Der Schriftsteller Günter de Bruyn, sieben Jahre älter als Peter Härtling, sagt mit sechzig
Jahren zu Beginn seiner Autobiographie:

"Nachdem ich in Romanen und Erzählungen lange um mein Leben herumgeschrieben
habe, versuche ich jetzt, es direkt darzustellen, unverschönt, unüberhöht, unmaskiert.
Der berufsmäßige Lügner übt, die Wahrheit zu sagen. Er verspricht, was er sagt,
ehrlich zu sagen; alles zu sagen, verspricht er nicht."

Peter Härtling beginnt mit etwa fünfundvierzig Jahren die Geschichte, die er "seit dreißig Jahren nicht zu Ende schreiben kann": 'Nachgetragene Liebe', 1980. Spätestens seit seiner Rückkehr nach Zwettl, "Montag, 26.7.1971", ist sie wieder da, die ganze Kindheit, als ein gewaltiges Konglomerat zunächst einzelner Erinnerungsstücke. Aber sind eigentlich heute längst Erwachsene, Alternde und das Kind von damals - oder z. B. der Zwanzigjährige- eine einzige Person? Gibt es Kontinuität?

Es geht um einen "unausstehlichen Halbwüchsigen", ja ein "Ungeheuer".

"Dieser altkluge Junge ist mir fremd."

Der Erinnernde kann sich probeweise in einzelne Stadien hinein fühlen, die sich womöglich unterscheiden wie der Engerling von Puppe und Falter. Zugleich schlägt er, von einer inneren Notwendigkeit getrieben, nach 'Zwettl' einen neuen Weg ein: er setzt die Autobiografie fort in der Biografie eines anderen, seines Vaters. Von dieser für die meisten Menschen neben der Mutter eben zentralen Gestalt zumindest der Kindheitsgeschichte ist Peter Härtling gewaltsam losgerissen worden (über die Trennung der Mutter wird noch viel später erst deutlicher die Rede sein). Es ist nicht zu einer allmählichen Entwicklung zweier nebeneinander verlaufender Lebenslinien gekommen, die endlich in der gleichberechtigten Begegnung gereifter Personen konvergiert und irgendwann vom Älteren ruhigen Abschied nimmt.

"Wir haben uns nie als Männer unterhalten, nie unsere Erinnerungen messen, tauschen können. Ich hab dir nie sagen können: Weißt du, das Kind."

Härtling beginnt noch einmal, 'Du' zu sagen. Aber nun verschieben sich die Zeit-Lineale gegeneinander. Der Fünfundvierzigjährige sagt: "Ich bin fünf" und sieht den Zweiunddreißigjährigen Rudolf Härtling an; er schreibt "Ich bin zehn" und ist

sechszwanzig Jahre von sich entfernt; er sucht den Blick des Vaters und schaut am Ende - gäbe es nur das 'unverhoffte Wiedersehen' von Falun - gleichsam einem jüngeren Bruder in die erloschenen Augen.

Die autobiografische Frage 'Wer bin ich ?' ist die Frage 'Wer war ich?' und geht nun über die Zeit von Zwettl zurück in die früheste Kindheit und doch zum Rankeschen 'Wer war eigentlich mein Vater?'

Im vorangegangenen Roman hat die Einschätzung gelautet:

"ich habe ihn als verschlossenen, schwerfälligen Mann im Gedächtnis, scheu, auch gegenüber seinen Kindern".

Rudolf Härtling, geb. 04.11.1906 in Glauchau/Sachsen, Sohn eines Fabrikdirektors läßt sich nach Studienjahren in Prag und Leipzig 1932 in Hartmannsdorf bei Chemnitz als Anwalt nieder, heiratet in diesem Jahr Erika Häntzschel (geb. 18.02.1911), Tochter eines Dresdner Kosmetikfabrikanten. 1933 werden Peter, 1936 Lore geboren. 1941 übersiedelt die Familie nach Olmütz, nicht weit von Brünn, ins mährische 'Protektorat' also, wo Rudi bereits aufgewachsen war. Er übernimmt hier eine Praxis, die ihn mit Aufgaben konfrontiert, deren Tragweite das Kind Peter lange nicht erkennt. Erst viel später wird ihm deutlich, daß er Tschechen und Juden hilft, ihre Vermögensansprüche gegen die eindringenden Reichsdeutschen verteidigt, sie aus dem KZ befreit oder aber auch darin erfolglos bleibt: der Besuch bei Herrn Glück in Proßnitz bleibt für das Kind so gut wie unverständlich.

Aber zum Kind zu reden fiel Rudolf Härtling schwer. Und es ist eine weitreichende Sprachlosigkeit, die das Verhältnis zwischen Sohn und Vater für immer geprägt hat - denn die endgültige Aussprache bleibt ihnen durch Krieg und Gefangenschaft versagt. Am 25.02.1943

wird Rudolf Härtling nach Mährisch-Weißkirchen eingezogen, hat nur selten Heimaturlaub und wird dem auf sich gestellten Sohn immer fremder. Peter treibt sich herum, Lore kehrt sich in sich und hält sich an ihrer Puppe fest. Zum Ende des Krieges hin ziehen Kinder, Mutter, Großmutter und Tante Käthe (der Großvater ist gestorben) nach Brünn, wo Rudolfs Schwester Lotte, deren Mann Onkel Beppo, dessen Schwester Manja und Cenka und ihre tschechische Großmutter Babitschka leben.

Im April 1945 kann sich Rudolf Härtling, nach zwei Jahren auf der Schreibstube, nach Hause absetzen und entläßt sich selbst am 07. Mai mit gefälschten Stempeln. Es folgt die Flucht nach Zwettl; am 2. Mai sind die sowjetischen Truppen einmarschiert, am 25. begibt er sich in Gefangenschaft (Lager Döllersheim); er stirbt am 16. Juli im Lager Edelbach an den Folgen eines Darmverschlusses.

Zahlen und Daten lassen sich durch intensive Recherche ermitteln und ordnen, aber wie steht es um die Beziehung zwischen Sohn und Vater, die sich nie mehr sehen werden?

Ich gehe dir nach, ich laufe dir nach, ich trage dir nach. Ich versuche, "dich zu wiederholen, ein Teil von dir zu sein", dich zu "entdecken".

Doch viele Erinnerungsstücke stoßen auf Mauern des Schweigens. Da ist die erste Erinnerung schlechthin, traumatisch wie die 'gerettete Zunge' Elias Canettis, ein Schlüsselerlebnis:

Der Fünfjährige hat die Idee gehabt, den Vater einmal zu überraschen. Peter will ihm mit dem Dreirad entgegenfahren und ihn abholen. Die Sache endet abrupt. Vaters Auto stellt den Ausreißer auf der Landstraße und holt ihn heim. Sicher haben die Eltern große Sorgen gehabt, sicher hätte etwas passieren können - insoweit fehlt dem Kind das Verständnis für das Denken

der Erwachsenen. Was aber bleibt, ist die Erinnerung an die "stumme Strenge". Wortlos hat der Vater ihn ins Auto verfrachtet, nicht geschimpft, nichts gefragt, am Ende nur den einen Satz gesagt: "Steig aus und entschuldige Dich bei Deiner Mutter." Ein andermal nimmt er ihm ohne jede Äußerung, aber mit spürbarer Heftigkeit ein Lexikon weg, über dem der Knabe staunend saß, und schiebt ihn aus dem Zimmer: "Du rührst Dich nicht vom Fleck!" Solche Sätze sind kleine Totschläger. Auch der folgende: "Er benimmt sich wie ein Waschlappen." Sie bleiben für immer unvergessen.

Schlimmer aber als die barschen, knappen Verurteilungen ist deren weitere Verkürzung auf das pure Schweigen. Der Abbruch jeglicher Kommunikation wird für den Fünf- oder Sechsjährigen zur härtesten Strafe. Er hat einmal eine Mark zwanzig gestohlen - zugegeben: ein Vergehen - da verweigert der Vater ihm länger als eine Woche jedes Wort; mit Mutter und Schwester redet er wie üblich. Das Kind ist Luft für ihn, nicht vorhanden. Eine "gewalttätige Stille". Er schweigt ihn tot.

So etwas ist unter Erwachsenen durchaus üblich: sich ignorieren als eine Weise unterbrochener Beziehungen. Ein Kind aber ist dem nicht gewachsen, völlig wehrlos, seine Existenz in unerträglicher Weise in Frage gestellt, um so mehr, als die anderen mitschweigen müssen gegen ihn.

"Vielleicht wollen sie mich verrückt machen? Vielleicht wollen sie mich aus der Welt schweigen? Mit nichts kann ich sie rühren. Ich erfinde Worte, schneide Faxen, schlage Purzelbäume, verrenke meine Glieder, ich stelle Fragen und gebe mir selber die Antworten. Ich bin nicht mehr anwesend für sie."

Als sich die Eltern schon ein Stück weit voneinander entfernt haben, der Sohn von beiden weiß, mit wem sie sich trösten, ereignet sich ein furchtbarer Gewaltausbruch. Der Zehn- oder Elfjährige hat mit seinem Wissen den Vater herausgefordert, ist ihm entwischt, aber dessen nachgetragener Wut entkommt er nicht. Mitten in der Nacht ereilen ihn grausame Prügel. "Er schlägt mich wirklich tot."

Dieses Biografieren tut weh, weil es zugleich Autobiografie ist, weil eine gemeinsame Zeit erzählt werden soll, deren brutales Ende längst stattgefunden hat. Hier gibt es einmal keine Erfindung, kein Umerzählen. Also sie auch allen Wunden nachzugehen, die damals körperlich und häufiger seelisch geschlagen wurden. 1946 ist das Jahr völliger Verlassenheit, die von keiner Tante Käthe oder Tilly aufgefangen werden kann.

Im übrigen ist dieses Buch der Erinnerung auch durchaus reich an anderen Vorkommnissen, sogar heiteren. Das wichtigste aber scheint mir zu sein, daß der, der einmal dieses Kind war, sich einerseits bei der erwähnten Episode eingesteht: "Ich habe gegeben dich geschrieben, Vater, nicht für dich", daß er nachträgt, was nicht vergessen werden darf, - daß aber andererseits das Kind immer schärferen Blick für die Schwäche dieses Mannes gewinnt. Da redete einer nicht, weil er es nicht fertig brachte zu reden. Da schlug einer, weil ihn völlige Hilflosigkeit übermannte, die "kindliche Gemeinheit" hinzunehmen. Beschrieben wird also nicht bloß, was ein Kind erlitten, wie der Vater es womöglich verbogen hat. Insofern besteht ein großer Abstand etwa zu Franz Kafkas 'Brief an den Vater'. Verschwiegen wird nichts, aber aus der vermeintlichen Generalabrechnung wird wachsendes Verständnis eines Sohnes, der im Augenblick des Schreibens im Vater von damals unversehens einen Gleichaltrigen erkennt; wird Liebe, die sich nicht verwirklichen konnte, aber vielleicht verwirklicht hätte, wenn nicht der banale Tod im Kriegsgefangenenlager dazwischen getreten wäre. Liebe muß nicht beschönigen, sie geht aber den manchmal langen Weg bis in ein volles Ja zu einem Menschen.

Am Ende des kleinen Werks, das uns auch mit der Stimme Peter Härtlings als Hörbuch verfügbar ist, hat dieser Autor nicht nur mit großer Kunst einen schwer faßbaren Gegenstand, ein Herzstück des eigenen Lebens fein und wahr gezeichnet. Er hat uns auch ein bedeutendes Stück Humanität gegeben; er hat nachgetragen, ja, aber am Ende ist kein Fünkeln Haß übriggeblieben.

"Ich fange an, dich zu lieben."

Wir haben einem Geschehen zugeschaut, das die Grenzen dessen übersteigt, "was ich bisher unter Erzählen verstand".

Mit "Zwettl" und "Nachgetragene Lieben" liegen vielleicht gerade einmal dreizehn Jahre Lebensweg vor uns ausgebreitet, und das weder strikt linear (Überschneidungen gar nicht gerechnet) noch lückenlos: wir wissen nicht, ob der Autor uns Wesentliches (vorerst) verschweigt, vorenthält oder eben umerzählt. Einen strengen Dokumentar müßte auch beunruhigen, daß sich eine unbestimmte Menge von Erinnerungen in weiteren Werken verbirgt oder verbergen könnte, die sich nicht ausdrücklich autobiografisch geben, z. B. in 'Janek' (1966), 'Eine Frau' (1974) oder 'Krücke' (1986). In diesen Irrgarten können wir uns heute nicht wagen.

Aber 1988 veröffentlicht Peter Härtling "Der Wanderer". Die Einordnung des Werks als Roman ist deshalb hinzunehmen, weil diese wunderbare Gattung sei Goethe und Friedrich Schlegel, wenn nicht seit Cervantes, Rabelais und Sterne enzyklopädisch alles zu umgreifen und zu verdauen vermag. Im strengen Sinne, den L. Müller und O. Normalverbraucher bis heute pflegen, wird jedoch der durchgängige Erzählfaden vermißt. Statt dessen werden wir einigen Bruchstücken von Erinnerung begegnen und einer Deutung des eigenen Lebensweges.

Der Erzähler setzt ein mit einer Erinnerung an die Reise, die er als beinahe Zwölfjähriger im August 1945 mit Tante Käthe von Zwettl über die tschechische Grenze nach Brünn unternommen hat. Die Episode wird mit gleicher Ausführlichkeit bereits in 'Zwettl' dargestellt. Es war ein sehr mühevolleres Unternehmen mit vielen Unterbrechungen, eine strapaziösen Fußmarsch und einem tagelange Rede- und Schreibverbot für den Jungen, der sie beide nicht als Deutsche entlarven durfte. Wohl dieses Ausscheiden aus jeder Kommunikation (umgekehrt auch einmal als Strafe des Vaters erfahren) hat die Erinnerung unauslöschlich gemacht. Im Rückblick wird die Situation zum Signum eines weit allgemeineren Zustands: des Fremdseins überhaupt.

Vorgesaltet und von mir bisher unterschlagen (auch ich erzähle also um!) ist diesem Kapitel, mit dem nur scheinbar die Jugendgeschichte fortgesetzt wird, ein ganz anders geartetes Erlebnis, das wohl 1949 stattfand. Der Fünfzehnjährige hört zum ersten Mal Schuberts 'Winterreise'. Aber es geht nicht einfach um die Begegnung mit einem Meisterwerk der Liedkunst, sondern vor allem um den Text, für den Schubert wohl den vollendeten Ausdruck gefunden hat. Und es ist nicht einfach einer von vielen Gedichtzyklen über verschmähte Liebe, sondern der eine Peter Härtling hat damals wie in einen Augenblick der Offenbarung die gültige Formel für seine ganze bisherige Existenz erfahren, und der Vierundfünfzigjährige bestätigt sie:

"Fremd bin ich eingezogen,

Fremd zieh ich wieder aus ."

Der Satz wird zum Motto des 'Wanderer' und der gegenwärtigen Stunde, und er gehört Franz Schubert so gut wie Wilhelm Müller, dem Dichter. Mit dem ersten Ton Es des ersten Liedes ist das Schlüsselwort "Fremd" ausgesprochen. Fremd bleiben die Menschen einander

lebenslang. "Allein die Kunst durchbricht in Augenblicken, in denen wir unsere Wachsamkeit aufgeben und uns sehend, lauschend, lesend ergeben, die Monadenwand."

Was also Ausnahmesituation zu sein scheint, ist das Normale und wurde in der Zeit des Krieges und des folgenden Chaos besonders konkret und prägend erlebt. Härtling hat *sein* Lied gefunden und vielleicht das Leitmotiv für ein ganzes Leben: unter dieser Voraussetzung erkennt er eine eindrucksvolle Reihe wesensverwandter Existenzen.

Fremdsein ist gleichbedeutend mit Wandern. Der Fremde - und sei es der verschmähte Liebhaber - ist da, wo er vielleicht gern bliebe, nicht gelitten, unbeheimatet, unbehaust. Er ist zur Bewegung gezwungen, zur Flucht und zur Suche nach einer Zuflucht. Und umgekehrt ist der Wanderer immer Fremder, ungesichert, bedroht, bis er - wenn überhaupt! - ankommt am Ziel.

Härtling findet Wanderer vor zweihundert und dreihundert Jahren, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen in den Wirren des Dreißigjährigen Kriegs oder Ulrich Bräker, den 'armen Mann aus dem Toggenburg'. Es geht nicht um die Stilisierung der Wanderlust, sondern um all jene, die zum Aufbruch genötigt, die fremd "gemacht" werden. Und das ist freilich in exemplarischer Weise einem ganzen Volk widerfahren, den Juden. Mit der Wortkeule 'artfremd' macht Goebbels in toto, totalitär fremd. Lange nach dem 2. Weltkrieg, 1967, ist Härtling zum Beispiel Peter Szondi begegnet. Wie der Lyriker Paul Celan hat dieser bedeutende Literaturwissenschaftler Jahrzehnte nach dem Holocaust, als angeblich alles wieder in Ordnung war, dem nicht bewältigten Grauen nur im Freitod entrinnen können. Und Walter Benjamin, der große jüdische Analytiker des modernen Kulturwandels, hat sich schon 1940 in der Verzweiflung, daß seine Flucht vor der Gestapo aussichtslos wurde, das Leben

genommen: kein Wanderer mehr, sondern ein Gejagter, zum Fremdsein verurteilt. War ihm das Fremdsein denn sogar Wesensausdruck?

Eingeflochten werden wieder eigene Erinnerungen: zunächst hat sich der junge Härtling ja zu den Nicht-Fremden zählen können, denen, die Kluft tragen, einheitlich sind. Aber es gab beispielsweise Onkel Beppo in Brünn, der sich nicht betören ließ und auf sanfte Weise ein Widerstandsdenken mitteilte. Und es gab den Sehnsuchtsort Kino in Olmütz, dessen Wochenschauen auch Flüchtlings-Trecks zeigten. Es war, sagte Härtling, weniger das Elend, das ihm da aufging: es war ihre Verlorenheit - auch dies eine Variable für Fremdsein.

Wenig später wird er selbst zu den Fliehenden gehören, die nur wenig an Habe mitnehmen können. Zum Dingsymbol wird da die dreimal beschriebene nutzlose Glühbirne, die der Junge aus verständnisloser Wut zerschmettert.

Das ist die Reaktion des hilflosen Halbwüchsigen. Der Fünfzigjährige entdeckt geradezu dankbar Existenzen, denen die Rastlosigkeit zum Lebensprinzip geworden zu sein scheint. Wie wäre das: wenn die verfluchte Entfremdung geradezu wesentlich würde?

Der eine verlor mit elf Jahren seine Mutter, der andere mit fünfzehn, Peter mit knapp dreizehn. Der eine heißt später Griechen-Müller, der andere hat 'Die schöne Müllerin' und die 'Winterreise' mit seiner Musik unsterblich gemacht. Die Denkfigur des dritten könnte danach lauten: erst schien mir die Fremdheit aufgezwungen, nun aber könnte sie mich mit manchem verbinden, dem die Unrast zum ständigen Aufbruch 'ins Unvertraute' wird: eine Lebenshaltung, die sich auch mit dem Tod befreunden kann. Es ist ein Wandern, nicht um anzukommen, ein Unterwegssein in einer frostigen Welt. Dann gleichen wir dem namenlosen Wanderer der 'Winterreise' und Friedrich Nietzsche hat diese Haltung philosophisch

ausformuliert. Ein Unterwegssein um des Unterwegsseins willen, ohne Ziel, findet Härtling auch bei Albert Camus vor, im 'Mythos von Sisyphos', wo der Bestrafte vergeblich, aber immer wieder in alle Ewigkeit, den Stein bergauf wälzt. Franz Schubert wird Peter Härtling noch lange beschäftigen. Für unseren heutigen Zusammenhang mag das Merkmal genügen, das er mit Eduard Mörike teilt - wieder eine Persönlichkeit, mit der sich Härtling mehrfach auseinandergesetzt hat. Beide Menschen sind von einer sonderbaren Rastlosigkeit. Mörike, der mit zehn Jahren den Vater verliert, wechselt nach seinem Studium fortwährend seine Pfarrstellen, daß man es nur in einem gigantischen Satz ohne Punkt erzählen kann. Schubert bewohnt in den letzten elf Jahren seines Lebens sechzehn verschiedene Häuser. Da reicht es nicht, alles als neurotische Verspannungen abzutun, die Unrast wurzelt tiefer, diese lebenslangen Wanderer sind "Kopfwanderer", ihr Zustand entspricht ja der Welt. Noch einer ist ihnen hinzugesellen: Friedrich Hölderlin, dem Härtlings große Darstellung aus dem Jahre 1976 gegolten hat. Hölderlin hat früh um seine entwurzelte Existenz gewußt und wird für die letzten Jahrzehnte seines Lebens aller Welt fremd, "ging sich verloren", wie Härtling später einmal sagen wird.

Wenn der 'Kopfwanderer', der prinzipiell Fremde, also als eine gültige Existenzform ausgemacht ist, dann ist er auch in der Gegenwart wiederzufinden. Mehrfach hat sich Härtling solchen Leitfiguren gegenüber gesehen. Da ist zum Beispiel Werner Kraft in Jerusalem, der ihn seinerseits wieder auf den alten Johann Gottfried Seume und seine 'Spaziergänge nach Syrakus' verweist. Der Gelehrte und der Dichter hat in Israel zwar wieder Heimat gefunden, aber er bleibt lebenslang einer aus der Gemeinde der Verjagten. Einer, der vielleicht den bedeutendsten Einfluß auf den jugendlichen Härtling ausgeübt hat, ist der Maler Fritz Ruoff, den er 1948 kennenlernt. Wie ein zweiter Vater scheint er ihn in vielen Gesprächen auf das Leben und die Kunst hingeführt zu haben, selbst ein Mann der Aufbrüche, der neuen Schritte: eben ein Wanderer.

Und endlich bleibt quälend und drückend im Gedächtnis Werner Gross, kommunistischer Schriftsteller, immer wieder von der Gestapo verhaftet, im Zuchthaus, ins KZ Dachau verschleppt; er übersteht den 'Todesmarsch', entkommt und bleibt doch bis zum Lebensende Fremder: wie könnte er denn in dieser Gesellschaft jemals wieder ganz zu Hause sein? Ein banaler Fahrradunfall schleudert ihn endgültig aus dem Leben: "Fremd zieh ich wieder aus", sagt Härtling. Er hat ihn kaum gekannt, aber selbst nachträglich auch in dieser Begegnung sein Lied wiedererkannt, die Formel.

In all den Bruchstücken ist von anderen Menschen die Rede, Vertretern des Typus 'Wanderer', in allen zugleich die Rede von Peter Härtling. Wenn er sich einen Namen aussuchen dürfte, dann den des namenlosen Wanderers, der am Ende von Goethes Faust Philemon und Baucis besucht und mit ihnen untergeht: "Kömmling".

Wenn hier an mich der Auftrag ergangen ist, ein Porträt abzuliefern und nicht eine Aufbereitung gesicherter Daten, dann darf ich wohl auch ein paar Farben verwenden, die der Porträtierte selbst nicht vorgegeben hat. Es ist also mein Bild, wenn ich beim Roman 'Herzwand' an ein großes Wasser denke. Nicht an den Starnberger See, sondern an den See unserer Erinnerung. Alles Vergangene, Erlebte versinkt wie in einen See, irgendwie erhalten, aber zugedeckt. Schauen wir ins Wasser hinein, erkennen wir manches, das eine klar, das andere trüb, das dritte ver-schwommen, weil Wellen durchs Bild ziehen. Wie aber erst, wenn uns die Lust anwandelt, hineinzutauchen! Manches wird klarer, greifbar, anderes finden wir unvermutet und fremd, endlich mögen uns da geheimnisvolle Dinge etwas vorgaukeln, das uns nie gehört hat. 'Herzwand' bedeutet für mich Tauchversuche in die eigene Vergangenheit, die ja auch einem Peter Härtling durchaus nicht in hellstem Sonnenlicht vor Augen liegt. Umgekehrt nimmt es doch Wunder, wie viele Autobiographen ihr Leben mit größter

Selbstverständlichkeit ausbreiten, als gebe es keinerlei Zweifel an der Deutlichkeit der Erinnerung. Hier nun nennt es einer "Mein Roman", ein anderer nannte es mit vergleichbarer Skepsis an der Objektivität "Dichtung und Wahrheit".

Mit 'Herzwand' betritt Peter Härtling 1990 noch einmal das autobiografische Feld und abermals in überraschend neuartiger Weise.

Der Rahmen verdankt sich einem Anlaß: bei einem Klinikaufenthalt in der 'Lauterbacher Mühle' im Jahre 1988 wird Härtling auf eine Katheterung des Herzens vorbereitet. Zwölf Tage erzwungener Ruhe, zwölf Tage beinahe Zauberberg.

Das Katheter erreicht am dreizehnten die Herzwand. Ein Vorstoß ins Innere, ein unvergleichliches Kitzeln, ein unübertreffliches Bild für das Er-innern.

Die Tages des Wartens werden Tage der Erinnerung, Tage einzelner Vorstöße ins Gedächtnis, ich möchte sagen: Tauchgänge.

So geht es gleich wieder nach Zwettl, in die prägendste Zeit des Lebens. Die alten Bilder tauchen wieder auf, aber es gibt noch Unerzähltes, bisher Vorenthaltenes. Da ist eine Figur, die der Junge lange vor sich selbst verbarg und die doch erzählt werden muß: Joseph T., denn Peters Mutter hat nach dem Tod des Vaters (allerdings noch ohne sichere Nachricht davon zu haben) sich mit einem Mann angefreundet ("eingelassen", sagt die Großmutter), bei dem sie wohl für einige Zeit Vergangenheit und Zukunft vergißt. Da ist plötzlich ein Rivale, gegen den das Kind nur Machtlosigkeit spürt.

Als der aber wieder zu seiner Frau zurückkehrt, kommt es zur Katastrophe, zum einschneidendsten Erlebnis dieser Jugend: die Mutter nimmt sich das Leben. (Als Biograf eines Biografen darf ich hier nicht eindeutiger kausal verknüpfen, als es mir vorgegeben ist: kein Abschiedsbrief erklärt die Situation und die Beweggründe der Mutter.) Die Verzweiflung des Jungen, der lange vergeblich nach einem Arzt läuft, wird mir zum bedrückendsten Moment der ganzen Biografie.

Versuchen wir, die folgende Zeit ein Stück weit zu rekonstruieren. Einzelne Tauchgänge liefern uns das Material dazu.

Zurückgekehrt aus Zwettl, nach einer "wochenlangen Irrfahrt in Viehwaggons", ist die Familie im Nürtingen am Neckar gelandet, wo auch Mörrike gelebt hat. Der Junge, der es auch bisher seiner Umgebung nicht leicht machte, wächst nun ohne Vater und Mutter bei Großmutter und Tante Käthe ("ein lebender Peitschenhieb") auf, die zwei Jahre jüngere Schwester Lore hat sich wohl ganz in Introvertiertheit gerettet. Peter besucht wieder das Gymnasium, engagiert im Deutschunterricht, im übrigen vermutlich im Dauerkonflikt. Da bedarf es nur eines einzigen unfähigen oder böswilligen Lehrers, und auch hier endet eine Phase katastrophal. 'Pits' Begeisterung für Wolfgang Borchert reicht, sich den Haß eines Deutschlehrers zuzuziehen. Vor so viel Borniertheit kapituliert der ohnehin Aufsässige und verläßt die Schule. Er heuert im Büro der Korkfabrik Greiner an, und es ist Fritz Ruoff, der ihm für einige Zeit einen Aufenthalt in der Bernsteinschule von HAP Grieshaber ermöglicht.

Es scheint, daß diese pädagogische Provinz damals ihre letzten Tage erreicht hat. Vielleicht dient der kurze Aufenthalt bei einem Dichter, einem Maler und einem Bildhauer ein wenig der Selbstfindung. Um diese Zeit hat Peter Härtling sein erstes Gedichtbändchen drucken können: poeme und songs. Esslingen: Bechtle 1953. Und er hat "M." kennengelernt, das müßte

Mechthild Maier sein, die er 1959 heiratet. Ein Versuch, an die Schauspielschule in Stuttgart zu kommen, scheitert; da bietet sich die Möglichkeit, als Volontär bei der 'Nürtinger Zeitung' anzufangen. Der Benjamin der Redaktion findet dabei gleich sein Dichter-Pseudonym: Yamin. Das ist 1952. Ende 1954 wechselt er zur größeren 'Heidenheimer Zeitung'.

Wir erfahren nun von einer kurzen Lieben: zu Lisa, der Redaktionskollegin. Neben ihr gibt es allerdings M. Es ist eine zarte, heikle und zugleich intensive Beziehung. Und dann gesteht der Autor: "Ich habe diese Geschichte erfunden." Ehe wir verdutzten Leser uns nun erboßen, dürfen wir uns des Untertitels 'Mein Roman' entsinnen und auch einiger kleiner Warn-Signale ("Es könnte damit beginnen ...").

Das größere Interesse dieses Erzählers gilt nicht der Rekonstruktion einer Faktizität, sondern einem Lebensweg einschließlich seiner nicht-verwirklichten Möglichkeiten. Das bedeutet nicht, daß da einer wie Karl May alles fiktiv auslebt, was ihm im Leben versagt geblieben ist. Vielmehr ist ihm der Mensch von damals sehr fern gerückt, abwechselnd mit "ich" und "er" zu bezeichnen, und doch ein Stück Existenz, das sich nicht abwerfen läßt:

"Ich gehe auf Distanz zu dem, der ich war, und bin zugleich ganz und gar in mir verstrickt."

Von einigen Zufällen befreit, "umerzählt", wird dieser Lebensweg - so möchte man sagen - 'exemplarischer' (falls sich dieses Adjektiv steigern läßt).

Nur möchte natürlich kein Leser hereingelegt werden, und so schlagen wir ein ganzes Stück mißtrauischer - gegen den Faktizitätsgrad - die "Heidenheimer Novelle" auf. Sie entstammt

jedenfalls diesen Ausnahmetagen in der Klinik 1988 und der Erinnerung an die Jahre 1954/55 und sie verteilt sich auf vier Tage Erzählzeit.

Vertrauen wir einmal darauf, daß in der neuen Redaktion ein neuer Spitzname üblich wird: Pickart. Und der, der vor mehr als dreißig Jahren so gerufen wurde, läßt uns nun an einer großen Sache teilnehmen, über die Pickart laufend zu berichten hat, in der er sich gar engagiert, in die er einzugreifen versucht. Es ist ein Mordfall, fast ein Krimi.

Genau über den brauche ich hier nicht noch einmal zu berichten, er ist aber lesenswert wie ein Fall von Kommissär Bärlach. Ich werde nicht sezieren können, was davon 'wirklich' so geschah und was stilisiert ist. Härtling hat sich nicht die alten Zeitungen von damals noch einmal schicken lassen wollen. "Verderbe ich mir nicht meine Geschichte?" Und wieviel unterscheidet den 'Er' vom heutigen 'Ich'? Gelegentlich heißt es von einer Begegnung zweier Figuren: "Ich erfinde sie, um die Spannung der Novelle zu erhöhen."

Wieweit der junge Redakteur durch anklagende Fragen die Klärung des Falls vorangetrieben hat, vermag der heutige Leser nicht zu entscheiden. Der ermittelnde Hauptkommissar und der Mörder aus Eifersucht haben eine gemeinsame SS-Vergangenheit; das zögert die Entlarvung eine Weile hinaus. Pickart scheint nah dran gewesen zu sein. Aber dann hat er sich beschwichtigten lassen.

Und wenn alles in dieser Geschichte erdichtet ist: eines ist wahr, jenseits von Fiktion und Faktizität. Daß er damals sich hat zum Schweigen bereden lassen, diesen Fall nicht zu Ende aufgerollt hat, nachdem der Mörder verurteilt und der Kommissar belobigt war, das hat er sich nie verziehen und das mußte einer wie er eines Tages zu Ende erzählen, wenn auch "mit einer

verjähren Wut". Um diese Zeit erscheint, das freilich steht fest, Härtlings zweiter Gedichtband "Yamins Stationen", 1955.

Einer der Tauchversuche stößt unversehens auf ein neueres Ereignis, Härtlings Teilnahme an Demonstrationen gegen den Bau der Frankfurter Stadtbahn West. Das Kapitel scheint noch nicht abgeschlossen. Ein anderer streift noch einmal durch das ganze Umfeld von Groß- und Urgroßeltern, die ungezählten Wohnungen von Elisabeth Härtling, geb. Hösl; fast gemahnen sie an Mörike oder Schubert. Und gern erführe man mehr über die phantastische Tante Tilly (kehrt sie im neuen Kinderroman zurück? Tante Tilli macht Theater, 1997). Sie geistert durch drei der Romane.

Doch bleibt einer noch zu entdecken: Kurrie aus Mährisch-Trübau, der Annoncenwerber von der 'Nürtinger Zeitung', ein Flüchtling, besser sagen wir gleich: 'Flichtling'. Was er im Café Zimmermann in großen Monologen erzählt, wird eine Autobiografie im kleinen und muß hier und heute nicht wiedergegeben werden. Peter Härtling ist abermals seiner Sehnsucht gefolgt und tief in ein anderes Wesen geschlüpft. War Kurrie genau so? Wir wollen es gar nicht wissen. Das zweite Motto des Romans hat gelautet:

"Alle, an die ich mich in diesem Buch erinnere, habe ich ihn ihrer Wirklichkeit erfunden."

Wohlgemerkt: es heißt nicht: 'ich habe sie in Wirklichkeit erfunden', sondern: 'in ihrer Wirklichkeit' - und 'Wirklichkeit' heißt mehr als nur Fakten, es heißt auch Wirken.

Ein Mensch als Person ist nicht einfach als Konserve abbildbar, mit Film- und Tonmaterial zu dokumentieren. Er ist im Gesamt seiner Motive und Gefühle unerkennbar, vieldeutig, oft genug sich selbst ein Rätsel. Schon ein Jahr nach den zwei Wochen in der 'Mühle' ist der Peter

Härtling, der die Notizen aus dieser Zeit verarbeitet, ein anderer, ist der Patient von damals eine Fiktion. Und es bleibt ein gewagtes Unternehmen, die gegenwärtige Identität gleichsam zu verlassen, um eine fremde - gleichgültig, ob sie einen anderen Namen trägt oder gar den eigenen - nachzuerleben. Die "Spannung zwischen erzählendem und erzähltem Ich" ist schwer auszuhalten. Fast ist zu fürchten, der Biograf könne 'auseinanderspringen', sich verloren gehen wie ein Hölderlin.

Wir verdanken Peter Härtling eine Fülle von Menschenbildern, Lebensläufen, Expeditionen ins Innere - nicht zuletzt seiner selbst. Und wenige wohl haben so deutlich von ihren Skrupeln gesprochen, wie weit es wirklich ein Hineinschlüpfen geben kann und wie weit unsere eigene Erinnerung reicht. Es muß abschließend noch einmal hervorgehoben werden, daß ihm die Reise in die Seele des Kindes, also vor allem der eigenen Kindheit, das größte Abenteuer gewesen ist. Die Gefühle der Ohnmacht, der auf allen Seiten noch eingegrenzten Perspektive und einer 'dumpfen, eingekerkerten Wut' in einer Zeit, die die ganze Welt übereinanderwarf, sind zugleich der Humusboden geworden, auf dem uns ein ganz großer, noch im Fingieren und Umerzählen ehrlicher Erzähler erwachsen ist, der nicht bloß beiläufig eine Reihe eindrucksvoller Jugendromane verfaßt hat.

Ich gesteht frei, daß meine erste Begegnung mit ihm die 'Nachgetragene Liebe' gewesen ist, übrigens nicht als Buch, sondern als Hörbuch, gelesen von Peter Härtling. Da zeigt einer wahrhaftig, daß wir uns auf immer fremd sein und einander gleichwohl lieben können.